

# Maria Ursula Gött, geb. Schneller, die Mutter des Dichters Emil Gött

## Biographie einer unehelichen Mutter (1843–1927)

Renate Liessem-Breinlinger

*Im Zusammenhang mit ihrem Sohn, dem Dichter und Lebensreformer Emil Gött, wurde Maria Ursula Gött, geb. Schneller, in der regionalen Literaturgeschichte immer wieder erwähnt, am Rande zwar, aber mit dem Hinweis, dass sie im Leben ihres Sohnes eine bedeutende Rolle gespielt habe, und mit der Andeutung, dass ihre Biographie ein Geheimnis berge. Gemeint war die Frage nach dem leiblichen Vater ihrer Kinder Emil und Ida, die Josef Gött bei der Eheschließung 1866 adoptiert hat. In diesem Beitrag »Maria Ursula Gött, geb. Schneller, die Mutter des Dichters Emil Gött, Biographie einer unehelichen Mutter 1843 – 1927« wird der Versuch unternommen, mittels intensiver Quellensuche eine Antwort zu finden. Die Personalakten des in Freiburg fast vergessenen Bürgermeisters von Theobald lieferte ein Indiz, seine Nachlass-Akte den Weg zu einem seiner legitimen Nachfahren, der die Neuigkeit gelassen aufnahm und ein Bild des Genannten beisteuerte.*

Maria Ursula Gött, geborene Schneller, hatte fünf Kinder, aber an ihrem Erstgeborenen, dem Dichter, Erfinder und Lebensreformer Emil (1864–1908) hing sie mit außergewöhnlicher Zuneigung, man ist versucht zu sagen mit abgöttischer Liebe. 13 Jahre nach seinem Tod veröffentlichte sie das Büchlein *Emil Gött. Sein Anfang und sein Ende. Aufzeichnungen seiner Mutter Maria Ursula Gött*. Ob man ihr deswegen Bedeutung als Schriftstellerin zumessen soll, mag offen bleiben. Sie war jedoch eine außergewöhnliche Frau mit einem ungewöhnlichen Lebenslauf, da sie als zweifach uneheliche Mutter mit den Moralvorstellungen und gesellschaftlichen Regeln ihrer Zeit in Konflikt geriet und ihnen auf ganz individuelle Weise und sehr selbstbewusst die Stirn bot. Im Mai 1864 brachte sie als 21-jähriges Dienstmädchen ihren Sohn Emil zur

Welt, im Januar 1866 die Tochter Ida. Wenige Monate nach der zweiten Geburt heiratete sie den Feldwebel Josef Gött, der beide Kinder als ehelich anerkannte. In ihren autobiographischen Aufzeichnungen, die im Freiburger Stadtarchiv erhalten sind und sich wie eine Mischung aus Brief an den Sohn und Tagebuch lesen, beschreibt sie den Eintritt von Vater Gött in ihr Leben ganz knapp und überspielt die Widersprüche in der Chronologie. Diese Aufzeichnungen liegen auch ihrem Büchlein zugrunde. Auch dort übergeht sie die Ungereimtheiten. Sie konnte allerdings nicht verhindern, dass Gerüchte umgingen und über sie getuschelt wurde. Da sie konsequent dazu schwieg, verselbständigte und verfälschte sich die Geschichte. Ihre Person blieb auch nach ihrer Zeit geheimnisumwittert, so dass Kenner der Biographie des Dichters Emil

Gött offen lassen mussten, ob dieser Josef Gött für seinen leiblichen Vater hielt, hieran zweifelte oder gar seinen Vater kannte.

Die einzige, die schriftlich festhielt, was sie gerüchteweise über Mutter Gött gehört hat, ist Helene Falley-Killian, Schriftstellerin, Tochter des Mediziners Gustav Killian (1860–1921), der Gött 1907/08 Fürsorge und Pflege ange-deihen ließ. In einem Brief an ihren Bruder Hans Killian schrieb sie 1960 das Folgende: »Während ich nun so über Gött sinniere, sind mir plötzlich – nach 50 Jahren! – bestimmte Erinnerungen gekommen, Mitteilungen, die ich von unseren Eltern direkt habe. Emil Gött, so wurde damals geflüstert, soll der natürliche Sohn des Freiburger Bürgermeisters Schuster gewesen sein. Frau Gött war damals Dienstmädchen im Hause. Und als sie das Kind erwartete, verschaffte Schuster ihr den Soldaten Gött als Mann und besorgte ihm die Stellung beim Grundbuchamt. Sollte das stimmen, was ich eigentlich nicht bezweifle, wäre Gött's Problematik sehr aufgehell't. Nämlich: die besondere Bindung an die Mutter (Mutter-schicksal), das glatte Unverständnis von Seiten des Vaters ...«.

Helene Falley schreibt genau das, was hinter vorgehaltener Hand beharrlich weitererzählt wurde, aber eigentlich nicht stimmen kann: Maria Ursula Schneller war nicht Dienstmädchen bei Bürgermeister Carl Schuster (1823–1891), sondern bei seinem Vorgänger Ludwig von Theobald (1828–1890), der nur sehr kurz in Freiburg das für ihn neugeschaffene Amt des Zweiten Bürgermeisters bekleidete. Wer Josef Gött die Stellung auf dem Grundbuchamt verschaffte, ist dagegen klar und nachzulesen in dessen Personalakte: Es war Oberbürgermeister Eduard Fauler (1819–1882), der tatkräftige Eisenwerksbesitzer und liberale Politiker. Josef Gött beschreibt den Vorgang rückblickend so: »Am 6. Juni 1866 wurde ich



Dieses Emil-Gött-Portrait von 1899 erschien 1964 zum 100. Geburtstag des Dichters in der Badischen Heimat und wurde als Postkarte verbreitet.

durch den verstorbenen Oberbürgermeister Fauler veranlasst, nicht in den Staatsdienst, sondern in den der Stadtgemeinde zu treten, da er dafür sorgen wolle, dass ich mich mit der Zeit besser als im Staatsdienste stellen würde. Auf diese Aufmunterung hin, trat ich dann am 10. Juni 1866 (:anfänglich mit Tagesgebühr:) in den städtischen Dienst.« Seine Einstellung erfolgte unorthodox und unter Zeitdruck; die Stelle wurde erst Monate später ausgeschrieben, woraufhin Gött eine Bewerbung verfasste. Faulers außergewöhnliches Interesse an den Diensten des aus Nordbaden stammenden, in der Garnison Freiburg verwendeten Feldwebels, der damals wegen Invalidität den Militärdienst quittieren musste, spricht für die Richtigkeit der Annahme, dass die Ehe gestiftet wurde. Dass Schuster gleich doppelt ver-



Maria Ursula Gött, fotografiert vor 1900 im  
Freiburger Foto-Studio Prinz

wechselt wurde, mit Fauler und von Theobald, bleibt ein Rätsel, ist aber vermutlich ein Ergebnis der mündlichen Weitergabe.

»Mein Lebensfaden war arg verknötet«, schreibt Ursula Gött, und er wurde heftig strapaziert, könnte man hinzufügen. Sie verlor aber nie den Optimismus und das Grundgefühl, etwas Besonderes zu sein. Bei Oeftering (Literatur in Baden) wird sie als »warmherzige, sprudelnde, helläugige Frau, die einige Kalendergeschichten geschrieben hat«, geführt. In ihrem Büchlein von 1921 ist ein Altersbild überliefert, das sie als streng blickende etwas füllige Greisin zeigt. Als junge Frau war sie allen Indizien zufolge attraktiv, gesund, agil, nicht ganz schlank, was dem damaligen Schönheitsideal entsprach.

Versuchen wir, ihren Lebensfaden zu entwirren: Maria Ursula wurde 1843 in Jechtingen a. K. als Tochter des Bierbrauers Conrad Schneller und seiner Frau Veronika geboren. Für eine Berufsausbildung der Tochter, die in der Volksschule als gute, etwas vorlaute Schü-

lerin mit einer hübschen Singstimme auffiel, reichten die Mittel der kinderreichen Familie nicht. 1858 kam sie als 15jährige nach Freiburg »in Stellung«, wurde also Dienstmädchen – in der Anlernzeit noch ohne Lohn – bei einer Schuhmacherfamilie, in einem Geschäftshaus am Münsterplatz, in der Wäscherei/Büglerei einer Verwandten, im Klinikum, in einem ländlichen Anwesen am Stadtrand, mit einer durchreisenden Familie auf dem Schwarzwald und einige Monate in Basel als Betreuerin einer pflegebedürftigen Bürgersfrau. In den 1860er Jahren diente sie in Freiburg im Haushalt des Juristen Ludwig von Theobald in der Ludwigstraße. Das Haus gehörte seinem Schwiegervater Cajetan Jäger und dessen Ehefrau Elise Wilhelmine Charlotte, geb. von Langsdorff. Jäger war in Freiburg sehr angesehen und bekleidete damals das Amt des Stadtarchivars. Ludwig von Theobald ließ sich nach jahrelangen vergeblichen Versuchen, eine besoldete Stelle im Staatsdienst zu erhalten, 1861 zum Zweiten Bürgermeister der Stadt Freiburg wählen, gab das Amt aber vor Ablauf der Amtszeit zu Gunsten einer Tätigkeit beim Oberschulrat in Karlsruhe auf. Schon 1864 hatte er um seine Rückversetzung in den Staatsdienst gebeten. 1865 wiederholte er seine Bitte fast panikartig; die Karlsruher Ministerien reagieren aber negativ mit Verweis auf seine mäßigen Examennoten. Erst ein sehr emotionales Schreiben an den Großherzog persönlich bewirkte 1866 seine rasche Versetzung nach Karlsruhe. Den dringenden Wunsch, Freiburg zu verlassen, begründete er mit »Rücksichten für das Wohl und die Zukunft meiner Familie«.

Maria Schneller gab vier Monate nach der Geburt der Tochter Ida Josef Gött das Jawort. Die Trauung fand am 7. Juni 1866 in der Pfarrei St. Martin statt. 1868 kam die Tochter Amalie zur Welt. 1873 zog die Familie ins ei-

gene Haus in der Hebelstraße, das Josef Gött gemeinsam mit seiner verwitweten Schwiegermutter Veronika Schneller erworben hatte. Ursula Marias Schwester Cäcilia betrieb hier eine Wäscherei mit Büglerei. Die Großfamilie lebte nun in einem freundlichen hellen Neubauviertel. Mit acht bzw. elf Jahren Abstand zu Amalie brachte G. Anna und Theophil auf die Welt. Der Vater verdiente gut, denn neben seiner Büroarbeit bei der Stadt ging er der von OB Fauler genehmigten Nebenbeschäftigung nach: Als Vertreter einer Basler Bank vermittelte er Hypotheken, woran zu jener Zeit angesichts der regen Bautätigkeit nach dem Krieg 1870/71 Bedarf bestand.

Von den materiellen Bedingungen her konnte G. in jenen Jahren unbeschwert leben. Glücklich war sie nicht, nach ihren Aufzeichnungen zu urteilen. Sie hätte sich gern auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene bewegt und litt unter bösartiger Nachrede, ohne deren Inhalt zu nennen. Unschwer errät man jedoch den Zusammenhang, wenn sie bald darauf berichtet, OB Schuster habe 1875 vor dem Amtsgericht wegen Verleumdung geklagt. In diesem Verfahren habe Josef Gött ausgesagt, dass seine Frau nicht bei Schuster, sondern bei Bürgermeister von Theobald gedient habe. Leider ist nur Mutter Gött's Bericht, aber keine Gerichtsakte erhalten. Schuster scheint der Familie Gött wohl gesonnen gewesen zu sein. Vater Gött kümmerte sich um Schusters Fischzucht in Merzhausen, wofür er mit Theaterkarten entlohnt wurde, von denen seine kulturell interessierte Ehefrau gern Gebrauch machte, auch wenn sie dort von den Damen der Gesellschaft als Außenseiterin behandelt wurde.

Als zu Beginn der Ära Winterer (1888–1913) die Gründung des Münsterbauvereins vorbereitet wurde, ermutigte Mutter Gött ihren Sohn Emil, ein Theaterstück zu verfassen,



Mutter Gött als etwa 60-Jährige um 1900.  
Die Aufnahme ist Volker Schupps Buch  
»Emil Gött« von 1992 entnommen.

das im Schatten des Münsters spielen sollte. Er intensivierte seine Besuche im Stadtarchiv, wo er sich schon als Schüler und Student zu Zeiten Cajetan Jägers regelmäßig mit Literatur versorgt hatte. Das schreibt sie auf Seite 20 in ihrem Büchlein von 1921. Er legte den ersten Teil seines Werkes auf dem Rathaus vor, wo es Lob und Anerkennung fand. Die Erwartung, von der Stadt Hilfe bei der Finanzierung eines Archivaufenthalts in Straßburg zu erhalten, erfüllte sich ebenso wenig wie Mutter Gött's Hoffnung, ihr Sohn könne Stadtarchivar in Freiburg werden. »Jener alte Archivar (C. Jäger, der Schwiegervater von Bürgermeister von Theobald) wollte, dass mein Sohn die Stelle haben sollte«.

1889 war ein Wendejahr in Maria Ursulas Biographie. Vater Gött bekam auf dem Rathaus den neuen Wind unter dem jungen OB



Das Ölbild zeigt Mutter Gött als etwa 79-Jährige um 1912. Schupp nennt Willy Berthold als Maler.

Otto Winterer (1864–1915) zu spüren: Eine sechsköpfige Kommission wurde einberufen, die Josef Gött seine Nebentätigkeit ab sofort untersagte. Schon 1884 hatte sich in Kollegenkreisen Unmut geregt wegen der »Basler Geschäfte« und seinem »bedeutenden Nebeneinkommen«. Damals folgte aber nur eine halbherzige Reaktion: Er sollte die Kapitalvermittlungen außerhalb der Bürostunden abwickeln. Vater Gött empfand die Entscheidung von 1889 als starken Eingriff in seine Rechte und das Interesse seiner Familie und kündigte das Dienstverhältnis mit der Stadt. Wenige Monate später verstarb er nach einer »Operation eines langjährigen Leibschadens«.

Vermutlich verkannte Maria Ursula, die damals noch zwei unmündige Kinder zu versorgen hatte, die Tragweite der Veränderungen durch den Eintritt in den Witwenstand. Sie erbt zwar den halben Hausanteil zu alleinigem Eigentum; dieses war jedoch nicht

lastenfrei. Am schwersten wog, dass sie kein regelmäßiges Einkommen mehr hatte, da ihr weder von der Stadt noch vom Militär eine Witwenrente zustand. Die Hausgemeinschaft in der Hebelstraße veränderte sich: Carl Zeise zog ein und betrieb die Basler Hypothekenvertretung. Vater Gött hatte ihn als zukünftigen Schwiegersohn (Bräutigam von Ida Clara) in die Materie eingeführt. Um die geschäftliche Kontinuität kenntlich zu machen, nahm dieser auf Wunsch der Basler Bankiers den Namen Zeise-Gött an.

Nach wie vor begleitete Mutter Gött die geistige und künstlerische Entwicklung ihres Sohnes, seine Projekte und Experimente mit Bewunderung und Engagement. Sie glaubte unverbrüchlich an seine große Zukunft. Sie half ihm auch finanziell, ohne sich über die Gleichstellung seiner Geschwister Sorgen zu machen. 1894 kaufte Emil eine große Liegenschaft in Zähringen und ließ sich bei der Finanzierung durch Schwager Zeise-Gött beraten. Maria Ursula erschrak zwar, half aber weiter, indem sie ihr Vermögen angriff und selbst mittellos wurde. 1895 übernahm Carl Zeise das Haus Hebelstraße 24. Ab 1907 wurde ihr Dasein ruhelos. Sie wohnte nicht mehr in der Hebelstraße, sondern zog in kurzen Abständen von einer Dachkammer in die andere. Den Lebensunterhalt verdiente sie als Waschfrau in fremden Häusern, was sie mit trotzigem Stolz bekennt. Ab und zu habe sie Kalendergeschichten geschrieben für den Lahrer Hinkenden Boten. Es gab damals viel Streit in der Großfamilie, auch zwischen Emil und ihr; Schwiegersohn Zeise habe ihn gegen sie aufgehetzt.

Im April 1908 starb ihr Sohn Emil an seinem Herzleiden. Seine Mutter hatte damit den Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens verloren. Sie trauerte jedoch aktiv und begann alsbald Kontakte zu knüpfen, um an seinem Nach-

ruhm zu arbeiten. 1909/10 war sie nach einem komplizierten Armbruch ein Jahr lang im evangelischen Altenheim an der Hermannstraße. Von 1910 bis 1913 lebte sie – wieder in der Lage körperliche Arbeit zu leisten – bei einer Apotheker-Familie in der Schwarzwaldstraße. Damals gelang es ihr, mit Hans Thoma (1839–1924) bekannt zu werden. Vermittler war der Dichter Albert Geiger, der Hans Thoma 70. Geburtstag gestaltet hatte. Die Korrespondenz mit Hans Thoma über zwölf Jahre hin bis zu dessen Tod, dann weiter mit seiner Schwester Agathe (1848–1929), die jährlichen Besuche in Karlsruhe und Marxzell im Albtal gaben ihr Halt und ein bisschen Glanz. Ihr größter Tag war Anfang Juli 1917, als in Karlsruhe Emil Gött's Drama »Der Schwarzkünstler« aufgeführt wurde und sie an der Seite von Hans Thoma in einer Loge Platz nehmen durfte, vom Intendanten Bassermann begrüßt und zu ihrem Sohn beglückwünscht wurde.

Während des Ersten Weltkriegs arbeitete sie in Lazaretten, wofür sie mit einer Kriegsverdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Im Spätjahr 1917 erlitt sie einen Schlaganfall, von dem sie sich jedoch so weit erholte, dass sie 1921 ihr Büchlein veröffentlichen konnte. Körperlicher Lohnarbeit konnte sie nicht mehr nachgehen. Die Aufenthaltsorte wechseln nach wie vor in rascher Folge: das Heiliggeistspital, eine Fremdenpension in der Röderstraße, ein Heim in Günterstal, die Kreis-Pflegeanstalt, die Kartaus-Anstalt, zuletzt das Wirtshaus Zur Kartaus. Agathe Thoma bedauert 1925 ihre Freundin, die »kein ruhiges Plätzchen« habe.

Der aus Karlsruhe gebürtige Berliner Journalist und Freund Emil Gött's Gustav Manz (1868–1931) kannte die bedrängten Verhältnisse der Dichtermutter. In seiner Rezension ihres Büchleins sprach er ihr Seelenadel zu und hoffte, ihr Leser zuführen zu können,



Ludwig von Theobald (1828–1890), Altersbild, Fotografie aus dem Privatbesitz von Prof. Dr. Klaus Schredelseker, Innsbruck. Ludwig von Theobald war 1884–1890 Oberamtmann in Emmendingen.

»damit sie eine Erleichterung ihres irdischen Spätabends erfährt«.

Das Leben der Mutter Gött gibt nach wie vor Rätsel auf. Sie machte sich z. B. beharrlich ein Jahr älter, womit sie beim Beginn der ersten Schwangerschaft volljährig gewesen wäre. Das falsche Geburtsjahr ging in die Literatur ein: Droop berichtet, dass sie 1917 ihren 75. Geburtstag feierte und er das Glück hatte, in diesen Tagen »die lebensfrohe Greisin mit den schönen blauen Augen« zu treffen. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Freiburger Hauptfriedhof neben ihrem Sohn auf dem Ehrenfeld, das die Stadt diesem 1918 zuerkannt hatte. In jüngerer Zeit wurde an diesem stimmungsvol-

len Platz eine Stele mit einem Gött-Vers errichtet. Der Schluss passt zum Leben der Dichtermutter: »Hebe dich, Mensch, verzage nicht!«.

#### Quellen:

StadtAF, K1/12 (Nachlass Emil Gött, enthält die 8 Hefte mit den Aufzeichnungen der Mutter); B1/287 (Gött-Briefe, enthält die Briefe Hans Thoma an Mutter Gött); Grundbuch 81 (1890–1892) und 93 (1895–1896); H/17591 (Nachlass Veronika Schneller); D (Friedhofskommission) 2/1; K1/15 (Nachlass Cajetan Jäger); Einwohnerbücher; Meldekartei; GLAK, 76/7835–7836 (PA Ludwig von Theobald); 76/354–355 (PA Franz Bauer, Direktor der Höheren Töchterschule Freiburg); StAF, B 15/1/1, Emmendingen, Abt. IV, Nr. 1720 (Nachlass Ludwig von Theobald); EAF, Kirchenbücher der Pfarrei Jechtingen, für die Recherche danke ich Frau Marie-Christine Didierjean. Archiv der Emil-Gött-Gesellschaft, Abschrift eines Briefes von Helene-Falley-Killian an ihren Bruder Hans vom 28.01.1960; familiengeschichtliche Dokumente im Besitz von Prof. Dr. Klaus Schredelseker, Großenkel von Paula von Theobald.

#### Literatur:

Fritz Droop, Gött's Vermächtnis, 1917; Gustav Manz, Mutter Gött, in: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, Berlin, 10. Juni 1921; Hero Max (Eva Hermine Peter), Legenden um Mutter und Sohn.

Dem Andenken des Dichters Emil Gött, 1928: Wilhelm E. Oeftering, Geschichte der Literatur in Baden, in: Heimatblätter vom Bodensee zum Main Nr. 47, hg. v. d. BH 1939; Hans Killian, Professor Gustav Killian und Emil Gött, in: BH 37/1957, S. 40; Ders., Emil Gött's Wirken und Wesen. Ansprache zu seiner Gedächtnisfeier in Jechtingen am 1. Juni 1958, in BH 38/1858, S. 172–182; Eberhard Meckel, Die Wahrheit über Emil Gött, in: Zwischen Murg und Kinzig. Heimatblätter des Badischen Tagblatts für Geschichte, Brauchtum, Wirtschaft und Kultur, Nr. 263 und 264, 1964; Volker Schupp, Emil Gött, Dokumente und Darstellungen zu Leben, Dichtung und früher Lebensreform, mit Beiträgen von Meinhold Lurz und Barbara Noth, 1992; Helene Falley-Killian, Gestaltetes Leben. Aus ihrem Nachlass. hg. v. ihrer Tochter Bettina Schulz-Klingauf, 1992; Die Amtsvorstände der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810–1972, 1996; Edelgard Spaude, Eigenwillige Frauen in Baden, 1999, S. 255–282.



Anschrift der Autorin:  
Renate Liessem-Breinlinger  
Jacobistraße 31  
79104 Freiburg